

Literatur

BMFSFJ – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: 14. Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland. Berlin 2013

Bogner, Alexander; Menz, Wolfgang: Das theoriegenerierende Experteninterview. Erkenntnisinteresse, Wissensform, Interaktion. In: Bogner, Alexander u.a. (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. Opladen 2002

Bürgeramt Stadt Chemnitz: Einwohnermelderegister Stadtteilstatistiken. Stadt Chemnitz, Abteilung Sozialdienst 31.12.2013

Flick, Uwe: Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek 2011

Grundmann, Matthias; Hurrelmann, Klaus: Einleitung in den Themenschwerpunkt. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 25/2005, S. 227-230

Hillenbrand, Martin; Rietmann, Stephan: Entwicklungsnetzwerk. Ein Baustein auf dem Weg zum Familienzentrum. In: Rietmann, Stephan; Hensen, Gregor (Hrsg.): Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. Wiesbaden 2008

Juchacz, Marie: Marie Juchacz. Gründerin der Arbeiterwohlfahrt. Leben und Werk. Bonn 1979

Kromrey, Helmut: Evaluation – ein vielschichtiges Konzept. Begriff und Methodik von Evaluierung und Evaluationsforschung. Empfehlungen für die Praxis. In: Sozialwissenschaften und Berufspraxis 24/2001, S. 105-131

Kuckartz, Udo: Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. Wiesbaden 2007

Lindner, Eva u.a.: Familienzentren in Nordrhein-Westfalen. Ein Überblick über die Pilotphase. In: Rietmann, Stephan; Hensen, Gregor (Hrsg.): Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. Wiesbaden 2008

Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim und Basel 2010

Rietmann, Stephan: Das interdisziplinäre Paradigma. Fachübergreifende Zusammenarbeit als Zukunftsmodell. In: Rietmann, Stephan; Hensen, Gregor (Hrsg.): Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. Wiesbaden 2008

Rietmann, Stephan; Hensen, Gregor: Einleitung. In: Rietmann, Stephan; Hensen, Gregor (Hrsg.): Tagesbetreuung im Wandel. Das Familienzentrum als Zukunftsmodell. Wiesbaden 2008

Schlutz, Erhard: Bildungsdienstleistungen und Angebotsentwicklung. Münster 2006

Schnell, Rainer u.a.: Methoden der empirischen Sozialforschung. München 2008

DIE FEUERWEHR IST MEIN LEBEN | Motive und Einstellungen von freiwillig engagierten Menschen aus sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen

**Andrea Leipold; Daphne Hahn;
Ilse Heberlein**

Zusammenfassung | Arbeitslosigkeit, Migrationshintergrund oder niedriger Bildungsstand sind Prediktoren für eine geringe Teilhabe an einem freiwilligen Engagement. In einer qualitativen Untersuchung wurden sozial benachteiligte Engagierte in den Fokus gestellt. Motive und Einstellungen zu ihrem Ehrenamt wurden im Vergleich mit Engagierten aus privilegierten Bevölkerungsgruppen analysiert. Die freiwillige Tätigkeit betrachten sie als Chance, ihr Wohlbefinden, ihre sozialen Ressourcen und ihre persönliche Entwicklung zu fördern.

Abstract | Unemployment, migration background and a low education level are predictor variables for low engagement in voluntary work. The presented qualitative research study focuses on socially disadvantaged volunteers. Their motivation and attitudes for volunteering have been analysed comparatively with volunteers without a socially disadvantaged background. They perceive voluntary work as an opportunity to promote their well-being, social resources and personal development.

Schlüsselwörter ► freiwilliges Engagement
► soziale Benachteiligung ► Einstellung
► Motivation

1 Einleitung | Unter freiwilligem Engagement werden gemeinwohlorientierte, in einem formellen Rahmen unentgeltlich ausgeübte Tätigkeiten verstanden. Diesem Sammelbegriff wird die Bezeichnung Ehrenamt zugeordnet (Gensicke; Geiss 2010). Beide Begriffe werden in diesem Artikel synonym verwendet. Nach Daten des Freiwilligensurvey (ebd.) waren im Jahr 2009 36 Prozent der bundesdeutschen Bevölkerung ab 14 Jahren in einem freiwilligen Engagement aktiv. Menschen aus sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen sind deutlich seltener engagiert. Geringes Einkommen, niedriger Bildungsstatus oder ein

Migrationshintergrund sind bedeutende Prediktoren für eine geringe Engagementbeteiligung. Beispielsweise engagieren sich 40 Prozent der Erwerbstätigen, während der Anteil der engagierten Empfängerinnen und Empfänger von Arbeitslosengeld II bei 22 Prozent liegt (ebd.). Munsch (2003) analysiert in einer ethnographischen Studie für Deutschland, dass Teilhabemöglichkeiten innerhalb eines Engagements von beruflich erworbenen Kompetenzen beeinflusst werden. In einem quartiersbezogenen Gemeinwesenprojekt hatten Arbeitslose im Vergleich zu Erwerbstätigen geringere Chancen, an Entscheidungsprozessen in ihrem Stadtteil mitzuwirken (ebd.).

Nach Kreckel (2005) beinhaltet soziale Benachteiligung, dass Güter und Positionen nicht für Individuen oder soziale Gruppen gleichermaßen zugänglich sind und so Lebenschancen negativ beeinflusst werden (ebd.). Internationale Forschungsergebnisse zeigen, dass diese Benachteiligung im Zusammenhang mit freiwilligem Engagement mehr bedeuten kann als beispielsweise die reduzierte Chance, einer Freizeitbeschäftigung in einem Verein nachgehen zu können. Im Vergleich mit Nichtengagierten nehmen Engagierte ihre psychische und subjektive Gesundheit positiver wahr, schätzen ihre Lebensqualität und soziale Unterstützung höher ein und weisen eine niedrigere Sterblichkeitsrate auf (Konrath u.a. 2011, Lum; Lightfoot 2005, Parkinson u.a. 2010). Studien über das freiwillige Engagement sozial benachteiligter Menschen belegen, dass deren Selbstwertgefühl gestärkt sowie ihre sozialen Kontakte und ihre subjektive Gesundheit gefördert werden können (Borgonovi 2008, Martinez u.a. 2011). In einer weiteren Untersuchung zeigte sich, dass sozial gering integrierte Ehrenamtliche stärker von positiven Effekten auf das psychische Wohlbefinden profitieren als besser integrierte Freiwillige (Piliavin; Siegl 2007).

In der Engagementforschung werden Aspekte der sozialen Benachteiligung selten in den Mittelpunkt gestellt. Menschen aus vulnerablen Bevölkerungsgruppen werden eher als Nutznießende freiwilligen Engagements und selten als freiwillig Engagierte einbezogen. Dieser Forschungsbedarf wird in der im Jahr 2013 durchgeführten und hier vorgestellten qualitativen Untersuchung gedeckt. Analysiert wurden Motive und subjektive Einstellungen sowie gesundheitsrelevante Effekte einer ehrenamtlichen Tätigkeit im Vergleich zwischen Engagierten aus sozial benachteiligten

ten und nicht benachteiligten Bevölkerungsgruppen. Aufgrund des geringen freiwilligen Engagements bei Arbeitslosigkeit, niedrigem Bildungsstatus und Migrationshintergrund wurden diese Kriterien zur Auswahl von drei Fällen genutzt, in denen die Probanden als potenziell sozial benachteiligt angesehen werden können. Daraus ist jedoch nicht zu schließen, dass sich die Forschungspartnerinnen und -partner selbst als benachteiligt wahrnehmen. Der vorliegende Artikel fasst wesentliche Analyseergebnisse zusammen.

2 Methodik | Um die subjektiven Sichtweisen der Ehrenamtlichen zu ermitteln, wurde ein qualitatives Design gewählt. Qualitative Verfahren ermöglichen es, offen die Perspektiven der Zielgruppe in ihrer Alltagswelt zu erfassen (Rosenthal 2008). Mithilfe der Methodik des explorativen Interviews nach Honer wurden die Daten erhoben (Honer 2011). Der Einstieg in dieses leitfadengestützte semi-strukturierte Interview wird als möglichst alltagsnahe Interaktion gestaltet. Danach folgt ein narrativer Teil, in der abschließenden reflexiven Phase können Themen vertieft und offene Punkte angesprochen werden. Der quasi-alltägliche Interviewbeginn unterstützt es, mögliche Hemmnisse der Interviewten vor der Gesprächssituation zu reduzieren und autonomes Erzählen zu fördern (ebd.).

Sechs Interviewpartnerinnen und -partner wurden über drei Ehrenamtsorganisationen aus einer in ländlicher Umgebung liegenden mittelgroßen westdeutschen Stadt gewonnen. Die Erstautorin führte die Interviews durch, dabei wurde der Begriff der sozialen Benachteiligung nicht verwendet, um Vorannahmen zu vermeiden. Die Gespräche fanden in der Engagements-einrichtung, am Arbeitsplatz oder in der Privatwohnung der Interviewten statt und dauerten zwischen 55 und 80 Minuten. Sie wurden mit einem Diktiergerät aufgezeichnet und wortgetreu transkribiert (Rosenthal 2008). Alle Namen wurden pseudonymisiert. Das offene, axiale und selektive Kodieren nach der Grounded Theory (Strauss 1998) diente dazu, zunächst datennahe Kodes abzuleiten, die rekonstruierten fallspezifischen Phänomene zu vergleichen und in fallübergreifenden Kategorien zu verdichten.

Drei Ehrenamtliche aus sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen wurden in das Sample eingeschlossen. Herr Wolf, ein junger Mann, der in der freiwilligen Feuerwehr aktiv ist, fand nach Abschluss

der Hauptschule keinen Ausbildungsplatz und ist als ungelernter Arbeiter tätig. Frau *Brand*, eine Frau mittleren Alters mit Migrationshintergrund, leitet mehrere Tanzgruppen ehrenamtlich. Sie war nach ihrer Ankunft in Deutschland mehrere Jahre arbeitslos. Frau *Sommer*, eine junge, alleinerziehende Mutter, leitet Eltern- und Kindergruppen in einem Familienzentrum. Sie lebt von Arbeitslosengeld II, da sie aufgrund fehlender Betreuungsmöglichkeiten ihrer Kinder nicht in ihren Ausbildungsberuf zurückkehren kann. Drei Engagierte aus nicht benachteiligten Bevölkerungsgruppen ergänzen das heterogene Sample. Herr *Maurer* und Herr *Kaufmann*, beide im mittleren Alter, engagieren sich ebenfalls in der freiwilligen Feuerwehr. Sie sind beruflich als Haustechniker beziehungsweise im gehobenen Management tätig. Herr *Jäger*, ein Pensionär mit akademischem Bildungshintergrund, ist in mehreren Einrichtungen als Vorlesepatte und in Sprachkursen aktiv.

3 Ergebnisse | 3-1 Eine enge Beziehung zum Ehrenamt | Ungeachtet ihrer unterschiedlichen Lebenssituationen hat das Ehrenamt für alle sechs Interviewten große Bedeutung und nimmt teils seit Jahren bis hin zu Jahrzehnten einen bedeutenden Stellenwert in ihrem Leben ein. Die drei Freiwilligen der Feuerwehr begannen ihr Engagement als Jugendliche, während Frau *Sommer* und Frau *Brand* als Erwachsene und Herr *Jäger* im Seniorenalter aktiv wurden. Wie gelang ihnen die Aufnahme einer ehrenamtlichen Tätigkeit? Ein gemeinsames Merkmal ist, dass sie bereits vorher soziale Kontakte pflegten. Ebenfalls fallübergreifend ist zu beobachten, dass andere Personen ihren Weg in ein Engagement unterstützten. Die Ansprache durch bereits engagierte Menschen oder Ehrenamtserfahrungen der Eltern erweisen sich als wertvoller Türöffner.

Die enge Beziehung zum Ehrenamt wird von zwei Leitmotiven getragen, die für den Einstieg ins Engagement wie für den Verbleib bedeutend sind – die leidenschaftliche Begeisterung für ein Interessengebiet und die Gemeinschaft der Engagierten. Auch wenn beide Beweggründe für die Interviewten eine Bedeutung haben, zeigen sich doch fallspezifisch unterschiedliche Gewichtung. So kann die Beziehung zum Engagement eher sachbezogen sein und sich auf ein Interessengebiet, wie beispielsweise bei Herrn *Kaufmann* auf den Umgang mit Feuerwehrfahrzeugen, beziehen. Oder es stehen wie bei Herrn *Maurer* die

sozialen Beziehungen zwischen den Engagierten im Vordergrund. Daneben ist der Wunsch, sich für andere einzusetzen, ein weiteres Motiv.

Im Fall von Frau *Sommer* wird erkennbar, dass sich die Bedeutung dieser Beweggründe verändern kann. Nach der Geburt ihres ersten Kindes, als ihre Ehe noch intakt war, brachte sie die Suche nach sozialen Kontakten in ihr Engagement. Als ihr Ehemann sie und die Kinder verließ, entwickelte sich die Gemeinschaft im Familienzentrum zur entscheidenden sozialen Ressource, um ihr nun existenziell verändertes Leben zu bewältigen. Frau *Sommer*: „Also dadurch, dass es mir ja auch letztes Jahr selber nicht gut ging, ähm war das Zentrum für mich immer da. Also es war immer ‘ne Person da, wo ich sagen konnte, hallo mir geht’s dreckig, helft mir“ (S 2013: 21/9-11).

3-2 Anreize und Beanspruchungen im Ehrenamt | Die sechs Interviewten investieren gerne Energie und Zeit in ihr Engagement. Herr *Wolf* charakterisiert mit der Aussage „Die Feuerwehr ist mein Leben“ (W 2013: 19/15) die Intensität dieser Beziehung. Gleichzeitig erwarten die Engagierten, etwas zurückzuerhalten. Anreize, diese Beziehung zu pflegen, sind Freude an den Tätigkeiten oder die Entdeckung neuer Aufgabenfelder. Fallübergreifend stellt Anerkennung einen wesentlichen Anreiz dar. Während sich eine Aufwandsentschädigung als weniger bedeutend erweist, nimmt die nicht finanzielle Wertschätzung einen hohen Stellenwert ein. Wichtig ist, dass Anerkennung nach außen sichtbar wird. Hier sind unterschiedliche Formen möglich, die vom Dank derjenigen, die vom Engagement profitieren, über Berichte in den Medien bis zu Symbolen wie die Uniformabzeichen bei der Feuerwehr reichen können.

Herr *Wolf*: „Wenn man dann anfängt in der Einsatzabteilung, kriegt man so ein erstes Abzeichen, dann Feuerwehrmannanwärter, und dann [...] wenn man auch noch gewisse Lehrgänge gemacht hat ähm, dann konnte man dann [...] den ersten richtigen Balken zum Feuerwehrmann dann quasi, da ist man dann richtig befördert und da ist man dann auch stolz“ (W 2013: 3/18-22).

Für vier der Interviewten, darunter die drei Personen aus sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen, scheint das Ehrenamt als Quelle für Anerkennung besonders bedeutend zu sein. Dabei ergeben sich

Bezüge zu einer Erwerbsarbeit. Durch Arbeitslosigkeit, Misserfolge bei der Arbeitssuche oder den Eintritt in den Ruhestand steht für Frau *Brand*, Frau *Sommer*, Herrn *Wolf* und für den Pensionär Herrn *Jäger* der Beruf als Anerkennungsquelle nicht zur Verfügung. Eine Kompensationsmöglichkeit scheint das Ehrenamt darzustellen. Welche Bedeutung eine Berufstätigkeit für die Interviewten hat, erweist sich dabei als relevant. Arbeit, in ihrem subjektiven Konzept auf außerhäusliche Tätigkeiten bezogen, ist ein wesentlicher Bestandteil ihres Lebens. Neben dem Anerkennungsaspekt weist das Ehrenamt weitere Funktionen ähnlich einer Erwerbsarbeit auf, die den vier Personen wichtig sind. Ihr Tag erhält eine Struktur, sie haben soziale Kontakte und sammeln neue Erfahrungen.

Frau *Brand* und Herr *Jäger* stellen zudem einen Bezug zu ihrer Gesundheit her. Sie erlebten die Übersiedlung nach Deutschland beziehungsweise den Eintritt in den Ruhestand als stark belastende Erfahrung. Dass sie diese Lebensphase bewältigen und ihr psychisches Wohlbefinden stabilisieren konnten, führen beide auf ihre „Arbeit“ im Ehrenamt zurück. Frau *Brand* beschreibt die Situation vor Beginn ihres Engagements wie folgt: „Ich [...] hab' gedacht ich brauche etwas für meine Seele, für meine Seele. Ich war immer aktiv [...] und: äh in unsere [...] Verein sehr gute Leute, sie hat mir Arbeit gegeben, du musst arbeiten“ (B 2013: 12/32-34).

Bei aller Begeisterung für das Ehrenamt räumen die Interviewten einer Erwerbsarbeit die höhere Priorität ein und reduzieren ihr Engagement bei steigenden beruflichen Verpflichtungen. Frau *Brand* gelingt es, in ihrer freiwilligen Tätigkeit ihre Sprachkenntnisse deutlich zu verbessern und an Selbstvertrauen zu gewinnen. Nach längerer Arbeitslosigkeit wurde sie wenige Wochen vor dem Interview als Hilfskraft in einer sozialen Einrichtung eingestellt. Sie schränkte ihr Engagement ein und kann so beide Tätigkeiten miteinander verbinden.

3-3 Belastungen bewältigen | In der engen Beziehung zum Ehrenamt machen die sechs Interviewten nicht nur positive Erfahrungen. Sie sehen sich auch Belastungen ausgesetzt, die mit negativen Emotionen und Stress verbunden sind. Je nach Engagementfeld unterscheiden sich diese stark und können sich auf das Erlernen komplexen Fachwissens

bei der Feuerwehr, auf einen hohen zeitlichen Einsatz oder auf Konflikte zwischen Ehrenamtlichen beziehen. Entsprechend dem arbeitswissenschaftlichen Konzept des Belastungs-Beanspruchungsmodells sind die von außen einwirkenden Belastungen zunächst neutral einzuordnen. Erst durch die Verfügbarkeit individueller Bewältigungsmöglichkeiten werden sie subjektiv positiv oder negativ bewertet (Österreich 2001).

Wie begegnen die untersuchten Ehrenamtlichen den Belastungen im Engagement? Ihnen gemeinsam ist, dass sie sich den Herausforderungen stellen und für deren Bewältigung ihre Kompetenzen einsetzen. Gleichzeitig sind sie bereit, sich neue Fähigkeiten anzueignen. Im Vergleich zwischen den Freiwilligen der Feuerwehr ist der Einfluss der Schulbildung erkennbar. Herrn *Kaufmann* fiel als Gymnasiast die Ausbildung in der Jugendfeuerwehr leicht, während sich Herr *Wolf*, der die Hauptschule besucht hatte, überfordert fühlte und sein Engagement beenden wollte. Herr *Wolf*: „Es sind halt, jedes einzelne Teil hat ,n hat wirklich ,n speziellen Namen, äh wie soll ich's jetzt sagen, wenn Sie jetzt von Englisch noch nie was gehört hätten und würden jetzt in den Unterricht gehen und der Lehrer würde die ganze Zeit nur englisch reden, und Sie stehn die ganze Zeit da, was wollen Sie von mir?“ (W 2013: 13/10-15) Die Zuwendung eines Ausbilders half Herrn *Wolf*, nicht aufzugeben und in der Feuerwehr zu bleiben. Er gewann an Selbstbewusstsein und Durchhaltevermögen und hat inzwischen mehrere Qualifikationsmaßnahmen erfolgreich absolviert.

3-4 Positive Effekte | Die sechs Interviewten sind davon überzeugt, dass die enge Beziehung zu ihrem Ehrenamt einen wertvollen Einfluss auf ihr Leben hatte und noch hat. Aus dem Abwägen von positiven Anreizen und negativen Beanspruchungen ziehen sie insgesamt eine positive Bilanz. Sie erleben ihr Engagement als fördernd für ihr psychisches und soziales Wohlbefinden und für ihre persönliche Entwicklung. Insbesondere für die drei Interviewten aus potenziell sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen eröffneten sich durch das Ehrenamt Chancen, die sie ergriffen haben und für eine selbstbestimmte Lebensgestaltung nutzen konnten.

4 Diskussion | Im Leben der sechs untersuchten Personen nimmt das freiwillige Engagement einen bedeutenden Stellenwert ein. Ob Manager oder Hilfs-

kraft, ob Pensionär oder junge, alleinerziehende Mutter, sie alle pflegen unabhängig von ihrem unterschiedlichen Alter, Geschlecht und Sozialstatus eine intensive und enge Beziehung zu ihrem Ehrenamt. Leitmotive, das Engagement zu beginnen und aufrechtzuerhalten, sind die Leidenschaft für ihre freiwillige Tätigkeit und die Gemeinschaft. Daneben sind auch soziale Beweggründe relevant. Dass sich Motive für ein Engagement in prekären Lebenssituationen anders als in geregelten Verhältnissen darstellen können, macht eine Studie aus den USA (Hopkins u.a. 2012) deutlich. Für ein Freiwilligenprogramm wurden obdachlose und drogenabhängige Menschen als Engagierte gewonnen. Die Freude an der Tätigkeit spielte bei ihnen als Motiv eine untergeordnete Rolle, während die Erfüllung elementarer Grundbedürfnisse wie Essen, Kleidung oder Waschgelegenheit wesentlich war (ebd.). Auch wenn die Lebenswelten der Probanden dieses Samples mit den Fällen der in diesem Beitrag vorgestellten Studie nicht vergleichbar sind, lässt sich doch ein gemeinsames Merkmal erkennen. Denn die aktuellen Bedürfnisse der Freiwilligen beider Gruppen, so unterschiedlich sie auch sein mögen, werden in ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit erfüllt.

Aspekte sozialer Benachteiligung wie niedriger Bildungsstand, Migrationshintergrund oder Arbeitslosigkeit können die Beziehung zum Ehrenamt beeinflussen. Sie zeigen sich bei den untersuchten Fällen bezüglich der Frage, welche Kompetenzen zum Erschließen neuer Lernfelder verfügbar sind, wie bedeutend die Gemeinschaft für ihre soziale Unterstützung ist oder in welchem Maß das Ehrenamt als Quelle für Anerkennung dient. Im Vergleich der Fälle kann rekonstruiert werden, dass die drei sozial benachteiligten Engagierten im Ehrenamt die Möglichkeit hatten, ihre persönliche Entwicklung wie auch soziale und gesundheitliche Ressourcen zu fördern, während sich ihnen diese Chancen in anderen Lebensbereichen wie Familie, Schule oder Beruf kaum eröffneten.

Für die drei Interviewten aus sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen, die Arbeitslosigkeit oder Misserfolge bei der Arbeitsplatzwahl erlebten, scheint das Ehrenamt ihr Bedürfnis nach einer Erwerbsarbeit teilweise zu erfüllen. Jedoch ist nicht davon auszugehen, dass eine Berufstätigkeit durch ein Engagement ersetzt werden kann, da wesentliche Funktionen wie Einkommen oder beruflicher Status fehlen. Daten des sozio-ökonomischen Panels zeigen, dass freiwilliges

Engagement beim Verlust der Erwerbsarbeit keinen substitutiven Effekt hat und es bei Arbeitslosigkeit nicht zu einem verstärkten Engagement kommt (Erlinghagen 2000). Gesellschaft und politisch Verantwortliche sollten daher der Versuchung widerstehen, freiwilliges Engagement von Menschen aus sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen zu fördern, ohne gleichzeitig für ein sozial gerechtes Bildungssystem und den Abbau von Langzeitarbeitslosigkeit einzutreten.

Aufgrund ihrer engen Beziehung zum Ehrenamt ist zu hinterfragen, inwieweit sich für die drei Interviewten aus sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen eine gewisse Abhängigkeit von ihrem Engagement ergibt. Beispielsweise findet Frau Sommer keine Erwerbsarbeit, in der sich auf ähnlich ideale Weise wie im Familienzentrum die Betreuung ihrer Kinder, eine ihr Freude bereitende Tätigkeit und eine starke soziale Unterstützung verbinden lassen. Ohne ihr Engagement könnte ihr Leben deutlich stärker von den Herausforderungen einer alleinerziehenden Arbeitslosengeld-II-Empfängerin geprägt sein.

Zu bedenken ist, dass die dargestellten Fälle Personen betreffen, die erfolgreich in ein Ehrenamt hineingelangen und dieses jahrelang aufrechterhielten. Sie verfügten bereits vor Beginn ihres Engagements über Einstellungen, die sich als hilfreich erwiesen, die Beziehung zum Ehrenamt gelingen zu lassen. Eine Tätigkeit außerhalb des häuslichen Umfeldes ist ihnen wichtig, sie sind bereit, Herausforderungen anzunehmen, hierfür vorhandene Kompetenzen einzusetzen und neue zu erwerben. Personen, die nicht über diese Ressourcen verfügen, könnten geringere Chancen haben, ein freiwilliges Engagement auszuüben.

Trotz ihres aktiven Lebensstils benötigten die Interviewten als Türöffner weitere Personen, um Zugang zum Ehrenamt zu finden. Die Unterstützung innerhalb des Engagements hilft ihnen, Beanspruchungen zu bewältigen und hierdurch die Motivation für ihre freiwillige Tätigkeit zu erhalten. Diese Aspekte verweisen auf die Möglichkeit von Engagementorganisationen, Einstieg und Verbleib in ein Ehrenamt aktiv beeinflussen zu können.

Ein qualitatives Forschungsprojekt von Meusel (2013) zur Herausbildung freiwilligen Engagements sozial Benachteiligter bestätigt die Ergebnisse der vor-

liegenden Untersuchung. Mit den Fallrekonstruktionen zweier Frauen aus einer ostdeutschen Großstadt wird belegt, dass Ehrenamtserfahrungen im Elternhaus sowie die Ansprache durch andere Personen bedeutend für den Einstieg ins Engagement sind. Gleichfalls zeigt sich die Relevanz der sozialen Gemeinschaft, die eine Familienersatzfunktion aufweisen kann. Das Projekt hatte das Ziel, mithilfe eines biographischen Ansatzes individuelle, familiäre und gesellschaftliche Einflussfaktoren auf ein Engagement zu analysieren (ebd.). Die Beziehung zum Ehrenamt, positive Anreize, belastende Aspekte sowie Effekte auf persönliche Entwicklung und Wohlbefinden der Engagierten, wie sie in dieser Arbeit betrachtet werden, stehen weniger im Fokus. Ein Vergleich mit nicht benachteiligten Engagierten fand nicht statt.

Aus dem Forschungsdesign der vorliegenden Untersuchung ergeben sich Limitationen. Die eingeschlossenen Fälle wurden von Hauptamtlichen der Ehrenamtsorganisationen ausgewählt, so dass möglicherweise eher hoch motivierte Ehrenamtliche angesprochen wurden. Aufgrund der verfügbaren Forschungsressourcen konnte nur ein kleines Sample von sechs Personen untersucht werden und es war nicht möglich, die Vielfalt sozial benachteiligter Lebenssituationen abzubilden. Aus den gewonnenen Erkenntnissen ist insbesondere für die Phase der Aufnahme des Engagements und die Bewältigungsstrategien engagementbezogener Belastungen weiterer Forschungsbedarf abzuleiten.

5 Schlussfolgerungen | Ehrenamtsorganisationen können durch die Berücksichtigung der Bedürfnisse von Menschen aus sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen dazu beitragen, die Chancengleichheit in der Engagementteilhabe zu fördern.

▲ Die persönliche Ansprache kann als effektiver Türöffner für den Einstieg ins Engagement betrachtet werden.

▲ Durch eine Vielfalt ehrenamtlicher Angebote erhöhen sich die Chancen, dass unterschiedliche Interessenfelder im Engagement abgebildet werden.

▲ Erweisen sich engagementbezogene Aufgaben als beanspruchend, kann eine individuelle Unterstützung der Engagierten den Verbleib im Ehrenamt fördern.

▲ Die Unterstützung stark engagierter Freiwilliger in ihrer Selbstfürsorge kann dazu beitragen, die Balance zwischen Engagement und Wohlbefinden zu erhalten.

Andrea Leipold, M.Sc. Public Health, ist Krankenschwester und derzeit als Qualitätsmanagementbeauftragte in den Main-Kinzig-Kliniken gGmbH tätig. An der Hochschule Fulda und der Universität Kassel bereitet sie ihre Promotion vor. E-Mail: andrea.leipold@pg.hs-fulda.de

Professor Dr. rer. pol. Daphne Hahn, Dipl.-Soziologin, lehrt Gesundheitswissenschaften und Empirische Sozialforschung an der Hochschule Fulda, Fachbereich Pflege und Gesundheit. E-Mail: daphne.hahn@pg.hs-fulda.de

Professor em. Dr. Dr. Ilse Heberlein ist Ärztin für Psychiatrie und Psychotherapie sowie Dipl.-Psychologin. Derzeit ist sie im Public Health Institute der Hochschule Fulda sowie für den Sozialverband Deutschland SoVD tätig. E-Mail: ilse_heberlein@web.de

Literatur

Borgonovi, Francesca: Doing well by doing good. The relationship between formal volunteering and self-reported health and happiness. In: Social Science & Medicine 11/2008, pp. 2321-2334

Erlichshagen, Marcel: Arbeitslosigkeit und ehrenamtliche Tätigkeit im Zeitverlauf. Eine Längsschnittanalyse der westdeutschen Stichprobe des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) für die Jahre 1992 und 1996. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 2/2000, S. 291-310

Gensicke, Thomas; Geiss, Sabine: Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999 – 2004 – 2009. Ergebnisse der repräsentativen Trendstudie zur Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und Bürgerschaftlichem Engagement. München 2010

Honer, Anne: Kleine Leiblichkeiten. Erkundungen in Lebenswelten. Wiesbaden 2011

Hopkins, M. Karen; Meyer, Megan; McLennan, William; Sharp, Jason; Sheffield, Katie: Increasing Both Organizational and Client Capacities During Tough Economic Times: An Examination of the Consumer and Incentive-Based Ambassador Volunteer Program. In: Journal of Community Practice 3/2012, pp. 317-335

Konrath, Sara; Fuhrel-Forbis, Andrea; Lou, Alina; Brown, Stephanie: Motives for Volunteering Are Associated With Mortality Risk in Older Adults. In: Health Psychology 1/2011, pp. 87-96

Kreckel, Reinhard: Soziale Ungleichheit. In: Otto, Hans Uwe; Thiersch, Hans (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. München und Basel 2005

Lum, Y. Terry; Lightfoot, Elisabeth: The effects of volunteering on the physical and mental health of older people. In: Research on Aging 1/2005, pp. 31-55

- Martinez, L.** Iveris; Crooks, Donneth; Kim, S. Kristin; Tanner, Elisabeth: Invisible Civic Engagement among Older Adults: Valuing the Contributions of Informal Volunteering. In: Journal of Cross-Cultural Gerontology 1/2011, pp. 23-37
- Meusel, Sandra:** Engagement sozial benachteiligter Menschen. Ein Forschungsprojekt mit biographisch-narrativen Interviews. In: Soziale Arbeit 6/2013, S. 240-247
- Munsch, Chantal:** „Die haben alles schon geplant.“ Ein ethnografisches Beispiel des Engagements unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen. In: Munsch, Chantal (Hrsg.): Sozial Benachteiligte engagieren sich doch: Über lokales Engagement und soziale Ausgrenzung und die Schwierigkeiten der Gemeinwesenarbeit. München und Weinheim 2003
- Österreich, Rainer:** Das Belastungs-Beanspruchungskonzept im Vergleich mit arbeitspsychologischen Konzepten. In: Zeitschrift für Arbeitswissenschaft 3/2001, S. 162-170 (http://www.zfa-online.de/informationen/leser/volltexte/2001/2001_03_volltexte/oesterreich.pdf; abgerufen am 19.10.2015)
- Parkinson, Lynne; Warburton, Jeni; Sibbritt, David; Byles, Julie:** Volunteering and older women: psychosocial and health predictors of participation. In: Aging & Mental Health 8/2010, pp. 917-927
- Piliavin, A. Jane; Siegl Erica:** Health benefits of volunteering in the Wisconsin longitudinal study. In: Journal of Health and Social Behavior 4/2007, pp. 450-464
- Rosenthal, Gabriele:** Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim und München 2008
- Strauss, Anselm:** Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München 1998

ALLGEMEINES

Internetangebot in leichter Sprache. Um einen barrierefreien Zugang zu Informationen über zentrale Belange der Lebensgestaltung zu ermöglichen, hat der Landschaftsverband Rheinland (LVR) seinen Internetauftritt www.lvr.de zu großen Teilen in leichte Sprache übersetzt. Unter dem Link www.leichtesprache.lvr.de finden sich auf rund 100 Seiten Hinweise zum Leben mit Lernschwierigkeiten, zu inklusiven Kindergärten, zur schulischen Ausbildung und zu Fragen hinsichtlich des Arbeitens, der Freizeit und des Wohnens. Der Leichte-Sprache-Bereich kann über ein beschriftetes Symbol auch von der Startseite www.lvr.de aus abgerufen werden. Speziell für gehörlose Menschen bietet die Website unter der Schaltfläche „Service“ Gebärdensprachvideos zum LVR und zu gesundheitlichen, sozialen und kulturellen Themen an. *Quelle: Das Band 5.2015*

Neuaufgabe des Wegweisers für Inhaftierte. Zu Beginn eines Gefängnisaufenthaltes, aber auch bei der Entlassung stehen inhaftierte Menschen und deren Angehörige häufig vor Fragen der Existenzsicherung. Als Hilfestellung für die Bewältigung problematischer Situationen hat die Bundesarbeitsgemeinschaft für Straffälligenhilfe in Bonn einen Ratgeber entwickelt, der nun in aktualisierter Auflage vorliegt. Die Handreichung eröffnet eine Zusammenstellung der seit Januar 2015 geltenden Bestimmungen zum Arbeitslosengeld, zur Sozialhilfe, zur Sozialversicherung und zu weiteren Leistungen wie unter anderem dem Wohngeld, dem Kinderzuschlag und der Beratungs- und Prozesskostenhilfe. Zudem enthält die Broschüre eine Literaturliste, eine Übersicht über ausgewählte Gefangenenzeitschriften und ein umfangreiches Adressverzeichnis von Anlaufstellen in einzelnen Bundesländern. Betroffene können den Wegweiser kostenlos unter der E-Mail-Anschrift info@bag-s.de bestellen oder diesen auf der Internetseite www.bag-s.de (Materialien) einsehen. *Quelle: Lotse Info September 2015*

66 Tipps für ein genussvolles und aktives Leben mit 66+. Hrsg. Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft. Selbstverlag. Berlin 2015, 152 S., kostenlos *DZI-E-1333*

Um im höheren Lebensalter fit zu bleiben, spielen eine ausgewogene Ernährung sowie körperliche und geistige Aktivitäten eine wesentliche Rolle. Diese Broschüre vermittelt Anregungen für einen gesunden Lebensstil, die dazu beitragen sollen, die Lebensqualität in kleinen Schritten zu erhöhen. Beispielsweise finden sich hier Anleitungen für das Gehirnjogging, für sportliche Anstrengungen und für die Gestaltung sozialer Kontakte sowie Rezepte für die saisonale Küche und für die Zubereitung von Smoothies. Einige Tipps für die Freizeitgestaltung beziehen sich auf das Anlegen eines eigenen Kräutergartens, auf die Stressbewältigung, das Chor-